

Werk

Titel: Kongress

Ort: Bern

Jahr: 2006

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?519763432_0021 | LOG_0042

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

der 1960er Jahre weltweit aufbrachen und bis Mitte der 1970er Jahre anhielten. Im Nachwort zur deutschen Ausgabe (S. 242 ff.) verweist der Verfasser selbst auf diesen Engpass seiner Studie. Zusätzlich berichtet Wright über die seither zugänglich gewordenen Interviews vieler ehemaliger Akteure und über einige neue Veröffentlichungen, die das Klischee vom Operaismus als einer überwiegend theoriegeleiteten Gruppierung relativieren und auf seine vielfältigen Aktivitäten in den gesellschaftlichen Feldern hinweisen. Das nötigt Respekt ab und erlaubt es zugleich, den Stellenwert des Buchs genauer zu fokussieren: Wer wissen möchte, mit welchen Überlegungen die jungen Heißsporne der italienischen Universitäten und Ingenieurschulen zusammen mit einer Gruppe älterer Dissidenten ihren Aufbruch zu neuen Ufern begründeten (ohne sie freilich je zu erreichen), kann getrost auf dieses Standardwerk zur operaistischen Theoriegeschichte zurückgreifen.

K. H. R.

Kongress

World and Global History. First European Congress (Leipzig 22.–24. September 2005)

Im September 2005 fand in Leipzig eine Art kleiner Historikertag statt. In mehr als 40 Sektionen trafen sich Geisteswissenschaftler um über Welt- und Globalgeschichte zu debattieren. Die Idee zur Veranstaltung ging von mehreren Treffen des »European Network in Universal & Global History« aus und wurde vom Zentrum für Höhere Studien in Leipzig in Kooperation mit dem Network organisiert. Parallel existiert – angeregt durch das Network – seit 2004/5 ein European-Master-Programm von vier Universitäten (London, Budapest, Wrocław und Leipzig).

Die auf dem Kongress debattierten global- und weltgeschichtlichen Ansätze gehören sicherlich zu den anregendsten theoretischen Neuorientierungsversuchen in der zur Zeit an turns ohnehin nicht armen Geschichtswissenschaft, weil sie die nationalgeschichtliche Verengung der Geschichtswissenschaft aufbrechen und sich methodische Fragen, wie z.B. jene der Transfer- und Vergleichsforschung, in stärkerem Maße aufdrängen und damit auch über ihre Stärken und Schwächen neu nachgedacht werden muss. Einen ersten Vorgeschmack gab hier bereits die im Vorfeld des Kongresses begonnene Diskussion »Geschichte transnational«, die von der gleichnamigen elektronischen

Zeitschrift (www.geschichte-transnational-online.net) in Kooperation mit H-Soz-Kult im Netz geführt wird. Der Ansatz der Globalgeschichte wird dabei auch zunehmend innerhalb des Faches wahrgenommen und honoriert, so dass in den vergangenen beiden Jahren viele globalgeschichtlich angelegte Werke auf den vorderen Plätzen beim von H-Soz-Kult vergebenen Buchpreis landeten. Zudem erhielt das Buch von Jürgen Osterhammel und Niels Petersen über die »Geschichte der Globalisierung« auch breite öffentliche Aufmerksamkeit.

Die abendliche Auftaktveranstaltung wurde durch vier Vorträge gestaltet. Jürgen Kocka (Berlin) betonte, dass Geschichte nie in Nationalgeschichte aufgegangen wäre, sondern es parallel immer auch Kirchen-, Regional- oder Universalgeschichte gegeben habe. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts sei die Nationalgeschichtsschreibung aber immer mehr ins Zentrum gerückt, weswegen nun die Entwicklung hin zu globalgeschichtlichen Ansätzen zu begrüßen sei. Man solle allerdings keineswegs glauben, dass Nationalstaaten heute ein Anachronismus wären. Nationalstaaten werden auch in Zukunft ein zentraler Akteur bleiben und deswegen müssten auch globalgeschichtliche Studien diesen Akteur weiterhin zentral berücksichtigen. Michael Geyer (Chicago) fragte, was es zum Schreiben von Weltgeschichte bräuchte. Seine Antwort: ein Subjekt, Akteure, Zeit und Raum. Subjekt wäre für ihn die Welt, in der wir leben, und die Frage, wie wir hierhin gekommen wären. Zentrale Akteure sind für ihn nach wie vor die Nationalstaaten. Daneben wären aber auch Konzerne, die Zivilgesellschaft und Familien zu beachten. Als Zeit der Globalgeschich-

te betrachtete er die Zeit ab etwa 1850, weil ab dann die Welt so etwas wie ein innerer Raum geworden wäre und man von einer Art Weltinnenpolitik reden könne. Dabei habe es aber immer Löcher und Lücken gegeben und bisher hätte die Weltinnenpolitik nie alle Bewohner der Erde beinhaltet. Patrick O'Brien (London) plädierte für einen kosmopolitischen Ansatz in der Geschichtswissenschaft. Sowohl die römischen wie die chinesischen Geschichtsschreiber waren völlig auf das eigene Reich fixiert gewesen. Erste Veränderungen hiervon hätte es unter christlichen und arabischen Historikern gegeben. Einen wirklich kosmopolitischen Ansatz hätte aber erst die Aufklärung entwickelt. Dieser war aber fest verbunden mit dem europäischen Kolonialismus. Nach O'Brien gelte es diese Verbindung kritisch zu reflektieren, aber trotzdem wieder mehr kosmopolitische als nationalgeschichtliche Ansätze zu verfolgen. Matthias Middell (Leipzig) skizzierte abschließend kurz einige der zur Zeit diskutierten Konzepte in der Global- und Weltgeschichte.

Im Folgenden gebe ich eine kurze Zusammenfassung der Eindrücke aus den von mir besuchten Sektionen, weswegen der Bericht auch nicht beanspruchen kann einen repräsentativen Überblick über die Tagung zu geben. Zur Orientierung über die Gesamtagung und die Schwerpunkte globalgeschichtlicher Ansätze sei aber kurz auf die grobe Ausrichtung der über 40 Panels eingegangen. Es gab drei Panels zur bisherigen Weltgeschichtsschreibung in Europa, zwei Panels zum Verhältnis Global-Lokal, vier Panels zu Methoden, sechs Panels zu Möglichkeiten pädagogischer Umsetzung von Globalgeschichte und etwa 25 the-

matische Panels. Fast alle thematischen Kapitel befassten sich zeitlich mit dem 19. und 20. Jahrhundert. Die wenigen Sektionen zur Frühen Neuzeit waren vor allem wirtschaftsgeschichtlichen Fragestellungen gewidmet und fragten nach der Entstehung des Kapitalismus oder des westlichen Weltsystems. Die Sektionen des 19. und 20. Jahrhunderts hatten drei mehrfach vorkommende Schwerpunkte: Wirtschaftsgeschichte, die Geschichte internationaler Organisationen und postkoloniale – zumeist diskurstheoretisch angelegte – Fragestellungen nach den Verhältnissen zwischen westlichen Staaten und Gesellschaften und (post)kolonialen Ländern. Daneben gab es dann mehrere Panels, die in ihrer Thematik auf der Tagung recht singulär blieben, wie z.B. der globale Sport.

Die ersten Eindrücke von den Panels waren bei mir von Fachrichtungen geprägt, die ihre alten Forschungen nahezu unverändert weiterbetrieben, weil sie sich als Vorreiter globalgeschichtlicher Ansätze betrachten. Der Vortrag von Matthias Schulz (Nashville) über die Wirtschaftspolitik des Völkerbundes begann zwar mit einer ausdrücklichen Begrüßung globalgeschichtlicher Ansätze, verblieb aber ansonsten weitgehend in der Form einer wenig integrativen politischen Institutionsgeschichte.

Ein Wechsel zur wirtschaftshistorischen Sektion zeitigte ähnliche Ergebnisse. Der erste Beitrag von Markus Denzel (Leipzig) zur Geschichte des internationalen Zahlungsverkehrs bis 1870 hinterließ noch den besten Eindruck, weil der Vortragende die Verbindungslinien zwischen Wirtschaft, Staat und Militär in den Blick nahm und kenntnisreich die großen Linien skizzierte. Demgegenüber

fielen die beiden weiteren Vorträge der Sektion deutlich ab. Der Vortrag von Margarete Wagner-Braun (Bamberg) verlor sich in einer Erläuterung der Umstände unter denen sich der Zahlungsverkehr zur Zeit des Goldstandards entwickelte. Heraus kamen hierbei im Wesentlichen Allgemeinplätze, welche die bisherige Forschung wiedergaben. Während dieser Beitrag durch seine zu abstrakte Allgemeinheit auffiel, entschied sich der nächste Referent für eine kleinteilige und fächerspezifisch verengte Herangehensweise. Die Ausführungen von Jürgen Nautz (Amsterdam) zur Vorgeschichte der Europäischen Zahlungsunion beschränkten sich auf die Darstellung der Verbesserung der währungspolitischen Mechanismen. Mit keinem Wort erwähnte er, dass diese vermutlich schon von Anfang an hätten gelöst werden können, wenn der politische Wille zum Abbau der Schranken bestanden hätte. Dies mag man kritisieren oder begrüßen, aber die Geschichte der Europäischen Zahlungsunion ohne die politische Diskussion als eine Art Verbesserung des währungspolitischen Instrumentariums zu schreiben, kann nur als wirklichkeitsfremde Form der Wirtschaftsgeschichtsschreibung bezeichnet werden.

So verblieb von den ersten beiden Sektionen der Eindruck, dass sowohl die politische Institutionsgeschichte wie die Wirtschaftsgeschichte wichtige empirische Beiträge für welt- und globalgeschichtliche Studien liefern können, aber nur in begrenztem Maße zur Interdisziplinarität neigen.

Am Nachmittag nahm ich an einer Sektion zur Wirtschaftsgeschichte der Frühen Neuzeit teil. Peer Vries (Leiden) stellte hier erste Ergebnisse seiner kurz vor

der Drucklegung stehende Arbeit über die wirtschaftlichen Entwicklungen Indiens und Chinas vor, die anschließend von drei Kommentatoren kritisch befragt wurden. Vries beschäftigte sich in seinem Vortrag vor allem mit der von Andre Gunder Frank, Kenneth Pommeranz u.a. aufgestellten These, dass China bis ins 19. Jahrhundert das eigentliche Zentrum der Weltwirtschaft gewesen sei, weil es den größten Teil der Weltsilberproduktion aufgenommen habe. Vries kritisierte diese These, in dem er u.a. nachwies, dass das Ausmaß des nach China gelangten Silbers deutlich unter den von Frank behaupteten Mengen lag. Zudem betonte er, dass die wichtigsten europäischen Währungen zu dieser Zeit auf die Goldwährung umstiegen, während sich europäische Händler mit Silberlieferungen nach China große Extraprofiten erwirtschaften konnten. Seine Studien würden zeigen, dass die Welt im 18. Jahrhundert weder euro- noch sino-, sondern polyzentrisch gewesen sei. Patrick O'Brien (London) kritisierte zwar, dass Vries die Rolle des Silbers in seinem Vortrag unterschätze, betonte aber insgesamt, dass die von Vries vorgelegten Steuerzahlen für China darauf hindeuteten, dass China doch deutlich schwächer war als die Arbeiter der California-School glauben machen wollten. Kent Dengs (London) zentrale These war, dass die Weltrolle Chinas in der Ökonomie im und nach dem Opium-Krieg zerstört worden wäre. Er betonte aber auch, dass in China zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur 10 % des gesamten Bruttosozialproduktes auf überregionalen Handel und nur 2 % auf den Außenhandel entfielen. Bei den exportierten Gütern handelte es sich zu über 60 % um Agrargüter, so dass die Be-

deutung der chinesischen Manufakturen auch geringer einzuschätzen ist als mitunter behauptet. Andrea Komlosy (Wien) sagte, dass sie dem Hauptargument von Vries, dass es kein sinozentrisches System gab zwar folge, seine Konstruktion der »Sinocentrists« als Gruppe aber pejorativ sei und die Unterschiede zwischen den verschiedenen Vertretern nivelliere. Sie fand viele der Arbeiten der »Sinocentrists« äußerst anregend, weil sie mit der Betonung der Bedeutung des Außenhandels für die Entstehung des Kapitalismus gegen die in Europa immer noch vorherrschende Bevorzugung rein interner Faktoren angehen würden. Zudem betonte sie, dass ihr in Vries Darstellung der Gewaltaspekt der europäischen Durchsetzung zu kurz käme. Vries antwortete auf die Kritik mit der Bemerkung, dass er davor warnen würde nun im Gegenzug die äußeren Faktoren zu stark zu betonen, da die Importsubstitution für ihn immer noch das Herz der industriellen Revolution bilden würde. Die Rolle der Gewalt würde er keineswegs unterschätzen, sie wäre nur in seiner Kritik am »Sinocentrism« nicht zentral. Insgesamt würde er aber den Sieg des Westens als einen Sieg des fiskal-militärischen Staates bezeichnen, in welchem den Kanonenbooten eine zentrale Rolle zukam. Das Panel zeigte insgesamt, dass die nach wie vor stark marxistisch bzw. neomarxistisch geprägte Debatte über die Entstehung des Kapitalismus und die Durchsetzung der westlichen Vorherrschaft viele Faktoren in den Blick nimmt, und multikausal argumentiert. Nicht umsonst ist aus der Fragestellung mit der Wallersteinschen Weltsystemtheorie deswegen einer der einflussreichsten globalgeschichtlichen Ansätze ent-

standen, der in Deutschland allerdings bisher u.a. auf anhaltende massive Kritik aus Bielefeld gestoßen ist und mit Ausnahme von Hans-Heinrich Nolte so gut wie gar nicht auf seine Umsetzungsmöglichkeiten überprüft wurde.

Am zweiten Tag nahm ich zuerst an der Sektion über die Weltkriege in translokaler Perspektive teil, die vom Zentrum Moderner Orient in Berlin veranstaltet wurde. Lutz Rogler (Berlin) stellte ein Projekt vor, in dem er anhand von Memoiren und Kulturzeitschriften untersucht, wie ägyptische Intellektuelle auf die beiden Weltkriege und die Entstehung von globalen politischen Institutionen reagierten. Er kam zu dem Ergebnis, dass beide Weltkriege von ägyptischen Intellektuellen mehrheitlich als globale Krise empfunden wurde, die aber jeweils auch mit der Hoffnung verknüpft war, dass die eigene Beteiligung am Krieg von den westlichen Siegernationen nach dem Krieg belohnt werden würde. Große Hoffnungen auf eine egalitäre Welt verband man in beiden Kriegen und in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit dem Völkerbund bzw. der UN. In beiden Fällen wäre der Enthusiasmus aber durch die vorherrschende westliche Dominanz in den Gremien sehr schnell in Skepsis und das Aufkommen islamistischer Strömungen umgeschlagen. Katrin Bromber (Berlin) analysierte die britische Militärpropaganda, die den Einsatz ostafrikanischer Soldaten im Zweiten Weltkrieg begleitete. Sie stellte fest, dass die britische Propaganda für ostafrikanische Soldaten vor allen Dingen von Leuten entwickelt wurde, die vor Ort waren und sich mit den Erfahrungen der Soldaten und ihrer Familien beschäftigten. Dadurch wären das erste Mal Afrikaner als Adressaten von

Propaganda ernst genommen worden. Damit stand die britische Politik in einem starken Gegensatz zur französischen Politik, die keine auf die afrikanischen Verhältnisse zugeschnittene Propaganda produzierte und insgesamt viel stärker auf den Zwang bei der Rekrutierung von Soldaten in Afrika setzte. Bromber betonte zudem die wichtige Rolle, welche die britische Propaganda bei der Durchsetzung der Medien Radio und Film in Ostafrika gespielt hat. Insgesamt gelang es dem Panel die Verbindungen zwischen westlichem Zentrum und afrikanischer Peripherie auf spannende Weise in den Blick zu nehmen.

Im Panel über den globalen Fußball erlebte ich zu meiner Überraschung die Infragestellung eigener Annahmen. Ich hatte beim Vortrag über FIFA-Präsident Joao Havelange eine weitere Präsentation der verbreiteten europäischen Kritik erwartet, die sich vor allem auf die Behauptung rechter Weltvorstellungen und die Vergabe der WM 1978 an die argentinische Junta bezieht. Pierre Lanfranchi (Leicester) präsentierte allerdings ein gänzlich anderes Bild von Havelange. Er charakterisierte ihn als engagierten Vertreter für die Interessen der »Dritten Welt«, der die europäische Vormacht in der FIFA gebrochen hätte. Havelange habe durchgesetzt, dass die Vertreter aller Länder ihre Reisen zu Kongressen bezahlt bekämen und die Gewinne gleichmäßiger verteilt würden, wodurch bei einigen kleineren Ländern der Etat des Fußballverbandes einen wichtigen Anteil am Bruttosozialprodukt ausmachen würde. Auch habe Havelange nach der Kritik an der Vergabe an Argentinien 1978 eine starke Demokratisierung der FIFA durchgeführt, die sich u. a. darin nieder-

schlägt, dass darauf geachtet wird, dass die Staaten keine Mittel der Fußballverbände zweckentfremden können und das Archiv der FIFA zugänglich gemacht wurde. Insgesamt wäre die FIFA dadurch unter Havelange zu einer der egalitärsten und demokratischsten unter den bedeutenden Weltorganisationen geworden. Auch wenn die Darstellung Havelanges mitunter zu enthusiastisch geriet, konnte der Vortrag Lafranchis deutlich machen, wie wenig haltbar einige der zentralen Kritiken an Havelange sind und wie sehr sie durch den unter Havelange eingeleiteten Machtverlust Europas in der FIFA, der zu begrüßen ist, begründet sind.

Im letzten Sektionsabschnitt besuchte ich das Panel: Area Studies and Global History: Is there a common ground? Aus Sicht der Area Studies formulierte Birgit Schäbler die Angst, dass die Global History ein neues abgehobenes Theoriegebilde anstreben würde. Sven Beckert (Harvard) bestritt dies und betonte, wie sehr die Global History auf die Area Studies angewiesen sei. Nach diesem eher abstrakt bleibenden (Schein-)Gefecht stellte Patrick Manning (Boston) kurz die Entwicklung der World History Association in den USA vor. Christopher Marx (Duisburg) versuchte dann ausgehend von der Untersuchung Südafrikas zu verallgemeinerbaren Ergebnissen über Rassismus zu gelangen. Sein zentrales Ergebnis lautete, dass der Rassismus virulenter wird, wenn die »Gefahr« der sozialen und rechtlichen Gleichstellung vorheriger Außenseiter besteht. Rassismus ist somit eine Reaktion von Begüterteren auf die Gefahr des Verlustes einer bis dahin als natürlich empfundenen Vormachtstellung. Angelika Eppler (Hamburg) plädier-

te für eine Mikrogeschichte der Globalisierung und führte am Beispiel der Schokoladenfabrik Stollwerk aus, welche Gestalt diese annehmen könnte. Sie schlug dabei vor, German oder European Studies als Area Study zu betrachten und so die europäische Geschichtsschreibung zu re-provinzialisieren.

Die Tagung endete mit einer Podiumsdiskussion mit William Clarence-Smith (London), Patrick Fridenson (Paris), Michael Geyer (Chicago), Alexander Nützenadel (Köln), Hannes Siegrist (Leipzig) und Peer Vries (Leiden). Sowohl das Podium wie das Publikum fahndeten dabei nach den auf der Tagung abwesenden oder nur als Gespenst anwesenden Themen. Am häufigsten als das anwesende, aber nicht beim Namen genannte Gespenst der Konferenz wurde bei der Abschlussrunde der Kapitalismus bezeichnet. Fast gänzlich abwesend waren nach Einschätzung im Saal feministische Perspektiven und geschlechtergeschichtlich orientierte Themen. Als deutlich unterrepräsentiert galt auch das Thema »Gewalt«. Dementsprechend herrschte der Eindruck vor, dass die Welt- oder Globalgeschichte sich bisher zu sehr auf die eher freundlicheren Seiten der Globalisierung konzentriert hätte und die von ihr ausgehenden Spannungen und Gewaltausbrüche zu wenig Platz einnehmen würden.

Diese Ansicht ist meinem Eindruck von der Konferenz nach aber nur bedingt berechtigt und beruht auf einem zu engen Gewaltbegriff und einer zu schnellen Beurteilung anhand der Sektionsüberschriften. Insbesondere den postkolonialen und den weltsystemtheoretischen Ansätzen ist kaum vorzuwerfen, dass sie ein zu harmonisches Bild von der Welt